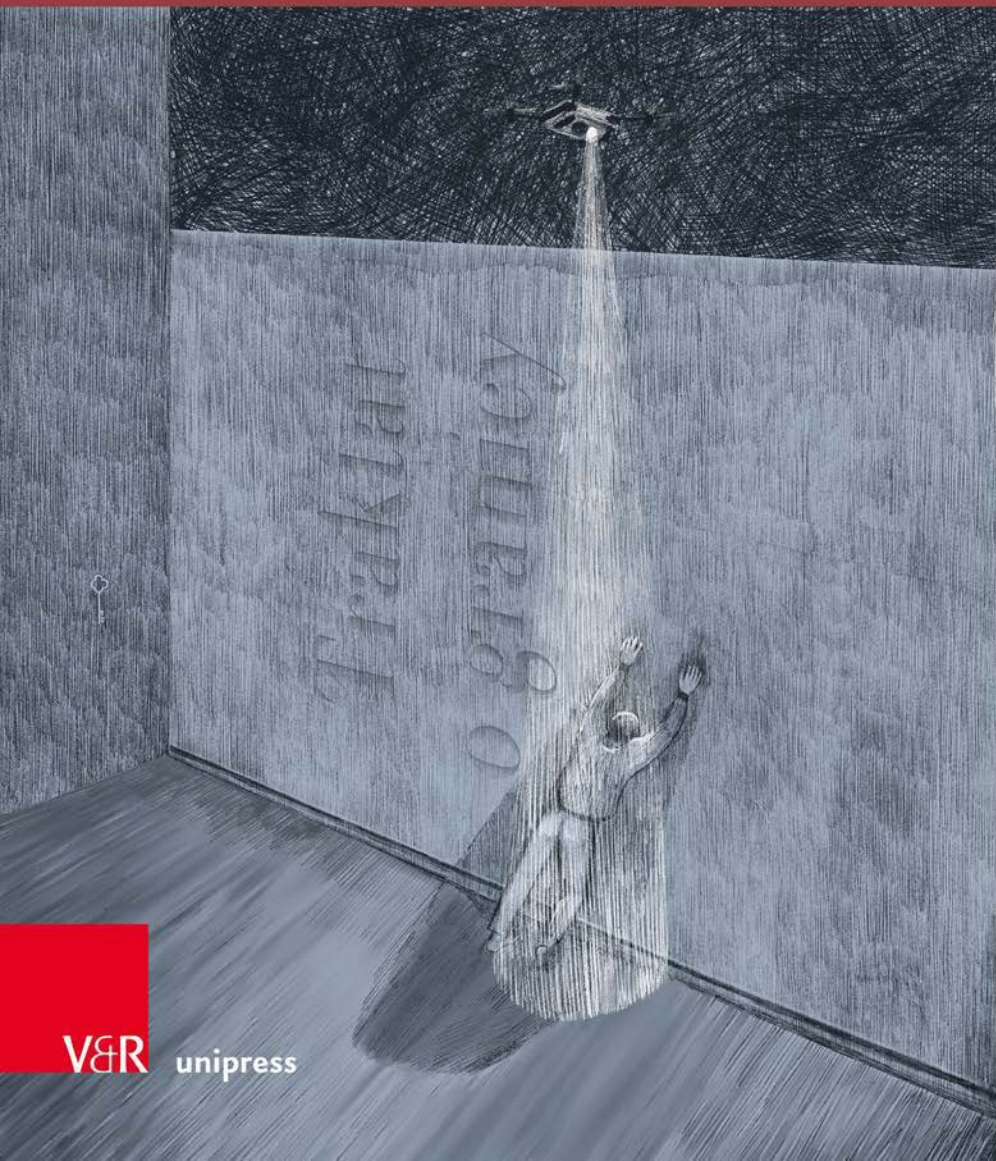


Anna Pastuszka / Jolanta Pacyniak (Hg.)

Narrative der Grenze

Die Etablierung und Überschreitung von Grenzen



V&R

unipress



unipress

Gesellschaftskritische Literatur – Texte, Autoren und Debatten

Band 16

Herausgegeben von
Monika Wolting und Paweł Piszczatowski

Anna Pastuszka / Jolanta Pacyniak (Hg.)

Narrative der Grenze

Die Etablierung und Überschreitung von Grenzen

V&R unipress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Maria-Curie-Skłodowska-Universität Lublin, Polen.

© 2023 Brill | V&R unipress, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, V&R unipress und Wageningen Academic.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Traktat o granicy (Traktat über die Grenze), Graphik von Svieta Butsan

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Birkstraße 10, D-25917 Leck

Printed in the EU.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2629-0510

ISBN 978-3-8470-1555-0

*Gewidmet Herrn Professor Janusz Golec
zu seinem 70. Geburtstag*

Inhalt

Anna Pastuszka / Jolanta Pacyniak (UMCS Lublin) Narrative der Grenze. Von Grenzziehungen und Grenzüberschreitungen in der Literatur	9
Hartmut Eggert (Berlin) Rezeption und Kontexte. Olga Tokarczuks »Die Jakobsbücher« und ich als Leser	19
Hans Richard Brittnacher (Berlin) Zwischen Orthodoxie und Häresie – das Bild der Juden bei Karl Gutzkow (<i>Der Sadducäer von Amsterdam</i> , Novelle, 1834; <i>Uriel Acosta</i> , Drama, 1846)	29
Irmela von der Lühe (Berlin) »Noch eine kleine Weile, da reisen wir über die Grenze«: Robert Neumanns Exodus-Roman »An den Wassern von Babylon« (1939/1945)	43
Michaela Holdenried (Freiburg) Von den Segnungen eines festen Rockes. Reisende Frauen als Grenzgängerinnen der Welterkundung	55
Dorota Tomczuk (KUL Lublin) »Heimatlosigkeit, Entwurzelung, Verlorensein auf dem Erdenrund«: Erfahrung des Exils bei Alfred Polgar	67
Konrad Łyjak (UMCS Lublin) Grenzen der Menschlichkeit in einer Welt ohne Grenzen am Beispiel von George Orwells »1984«, Aldous Huxleys »Schöne neue Welt« und Arthur C. Clarkes »Die letzte Generation«	79

Katarzyna Wójcik (UMCS Lublin)	
Die Grenze zwischen den historischen Narrativen und der NS-Propaganda in der Monatsschrift »Kolonistenbriefe« 1941–1944	89
Anna Pastuszka (UMCS Lublin)	
Über Grenzen und ihr Überschreiten in »Lapidaria I–VI« von Ryszard Kapuściński	97
Jerzy Kałużny (Poznań)	
Die ehemalige innerdeutsche Grenze als Gegenstand reisejournalistischer Darstellungen	109
Joanna Firaza (Łódź)	
Dimensionen der Grenzüberschreitung in Ingo Schulzes »Orangen und Engl. Italienische Skizzen«	123
Urszula Bonter (Wrocław)	
Eine literarische Grenzüberschreitung: Die »Dirndl«-Reihe von Andreas Karosser zwischen Heimatkrimi und Pornographie	137
Beate Sommerfeld (Poznań)	
»Körpergefühle« – Friederike Mayröckers entgrenzende Affektpoetik . . .	147
Monika Wolting (Wrocław)	
»Die verfluchten Zwischenwelten.« Literarische Darstellungen der Hindernisse auf der Flucht	161
Marek Jakubów (KUL Lublin)	
Die erlebte Grenze in »Przewóz« von Andrzej Stasiuk	179
Jolanta Pacyniak (UMCS Lublin)	
Grenzüberschreitungen als Konstruktionsprinzip in Thomas Glavinic’ »Das größere Wunder«	189
Autorinnen und Autoren	199

Anna Pastuszka / Jolanta Pacyniak (UMCS Lublin)

Narrative der Grenze. Von Grenzziehungen und Grenzüberschreitungen in der Literatur

Das Interesse für die Grenze und die damit zusammenhängenden Phänomene – Grenzraum, Grenzgang, Grenzgänger, Grenzbereich – hält seit etlichen Jahrzehnten an. Als transdisziplinäre Kategorie wird die Grenze in der Philosophie und in den Sozialwissenschaften, in der Literaturwissenschaft und in den Kulturwissenschaften eingehend untersucht. Die Erkenntnisse der einzelnen Disziplinen bereichern das Wissen über die Grenze(n), die unabhängig von ihren Kontextualisierungen eine vordergründig territoriale Erscheinung, tiefergehend eine anthropologische Konstante bleiben.

Die Grenzen sind ein künstliches Konstrukt, sie werden von Menschen gemacht. Die Grenzen zwischen politischen Lagern können benachbarte Länder zum voneinander abgeschirmten Feindesland machen. Die Grenze trennt und verbindet, man kann sie überqueren, überschreiten, überwinden. Eva Geulen und Stephan Kraft stellten zwar bereits 2010 einen ubiquitären Gebrauch des Begriffs Grenze fest¹, doch trotz unterschiedlicher Ansätze und Perspektivierungen ist das Thema der Grenze weiterhin nicht erschöpft.

Seit den 1970er Jahren werden die Grenzen in der Sozial- und Geschichtswissenschaft zunehmend als sozialpolitische und kulturelle Konstrukte aufgefasst, die durch entsprechende offizielle Staats- und Kulturpolitik, herrschende Praktiken und vorherrschende Imaginationen zur Nationsbildung im hegemonialen Diskurs aufrechterhalten werden. Die Relativität und Historizität von Grenzen² heben nicht ihre realpolitische Auswirkung und ihre territoriale Existenz auf. In diesem Band finden sich Untersuchungen des Einflusses der Grenzen, deren extreme Gestalt die Mauer ist, auf das Leben literarischer Figuren, die für viele historische und gegenwärtige Migranten oder Geflüchtete repräsentativ sind.

1 Geulen, Eva; Kraft Stephan (Hrsg.): Vorwort. In: Dies.: Grenzen im Raum – Grenzen in der Literatur. Zeitschrift für deutsche Philologie. Sonderheft 129, 2010, S. 1–4, hier S. 1.

2 Vgl. Breitenfellner, Helene/Crailsheim, Eberhard/Köstlbauer, Josef/Pfister, Eugen: Einleitung. In: Dies.: Grenzen – kulturhistorische Annäherungen. Wien: Mandelbaum Verlag 2016, S. 7.

Karl Schlögel stellt in Bezug auf das 21. Jahrhundert fest, dass Grenzen, Zentren und Schauplätze wandern.³ Das könnte man aber genauso gut auf alle anderen Epochen beziehen. Mit den verschobenen Grenzen verändern sich Zentren, die an Bedeutung verlieren und zu Peripherien mutieren, und auch umgekehrt, Territorien, die einst im Landesinneren gelegen und dicht besiedelt waren, werden plötzlich zu Grenzgebieten. Mit den Grenzen wandern Menschen, gezwungen durch äußere Umstände: Krieg, Hunger, Vertreibungen oder Not. Der Verlust der Grenzen bedeutet nicht zuletzt einen Verlust der Sicherheit. Die Grenzen können als Schutz dienen, indem sie eine innere, wenn auch fragwürdige Gemeinsamkeit schaffen.⁴ Mit ihrem Schwund oder ihrer Verschiebung verlieren die Bewohner das Gefühl der Zusammengehörigkeit und sehr oft ihren Besitz, der hinterlassen werden musste. Dinge wechseln Besitzer und überschreiten ebenfalls Grenzen. Im Kontext der Literatur taucht die Frage auf, welche narrativen Konstruktionen Grenzverschiebungen und Überschreitungen generieren, wie Flucht, Vertreibung, Migration im literarischen Text dargestellt werden.

Die Grenze lässt sich in philosophischer Hinsicht nicht so eindeutig definieren. Mit den definitorischen Unklarheiten gehen Erkenntnisse über den ambivalenten Charakter der Grenze einher. Sie hat zwei unterschiedliche Funktionen: »Sie schließt einerseits ein, was zur jeweiligen Sache gehört, und sie schließt andererseits aus, was nicht zu ihr gehört.«⁵ Die eindeutige negative Assoziation fällt damit weg, denn es gibt in diesem Zusammenhang auch den positiven Aspekt: »Sie grenzt ein und konstruiert damit allererst einen identifizierbaren Sachverhalt.«⁶ Bei der Identitätsbildung spielt die Grenze eine konstruktive Rolle, ohne Mitmenschen und eine Abgrenzung von ihnen kann sich ein Individuum nicht identifizieren. Trotz der negativen Konnotation scheint sie unentbehrlich zu sein, obwohl sie im räumlichen Aspekt in der Menschheitsgeschichte viel Leiden mit sich brachte. Die Grenzen werden und wurden meistens mit Gewalt verschoben.

Auf der einen Seite beobachtet man heutzutage im wissenschaftlichen Diskurs die Auflösung und Durchdringung der einst scharf gezogenen Grenzen zwischen Natur und Kultur, Mensch und Tier oder zwischen Geschlechtsidentitäten, andererseits verschärft sich in der Öffentlichkeit die starre Grenzziehung zwischen

3 Schlögel, Karl: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopoetik. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2006, S. 34.

4 Anselm, Sigrun: Grenzen trennen, Grenzen verbinden. In: Literatur der Grenze – Theorie der Grenze. Hrsg. von Richard Faber/Barbara Naumann. Würzburg: Königshausen & Neumann 1995, S. 207.

5 Wokart, Norbert: Differenzierungen im Begriff »Grenze«. Zur Vielfalt eines scheinbar einfachen Begriffs. In: Faber/Naumann (Hrsg.): Literatur der Grenze. 1995, S. 275–289, hier S. 279.

6 Ebd.

Kulturen, Religionen, Weltanschauungen bzw. Ideologien oder Geschlechtern. Diese entgegengesetzten Tendenzen – der Offenheit und der Grenzauflösung versus Abschottung in der eigenen, engen, scheinbar sicheren Welt – existieren heute parallel nebeneinander. Die Befürworter verschlossener und bewachter Grenzen möchten die Welt der stabilisierten und althergebrachten Ordnung bewahren: diese Welt ist die Welt der starren, territorialen und mentalen Grenzen und ihrer Verteidigung. Aber ohne die Überschreitung von Grenzen, mit der die Welt- und Wirklichkeitserkenntnis, die Gewinnung von Freiheit und Autonomie, das Kennenlernen des Anderen geschieht, würde kein Fortschritt stattfinden. Wie Ryszard Kapuściński betont, zeigt die Geschichte plausibel, dass die gegenüber Fremden verschlossenen Kulturen zugrundegingen. Und er warnt vor einer allgemeinen menschlichen Denkeigung:

»Unser Denken weist apodiktische, vereinheitlichende Tendenzen auf, es will alles identisch und gleich haben, nur unsere Kultur, unsere Werte seien von Bedeutung, die wir – ohne die anderen zu fragen – als die einzig vollkommenen und universalen betrachten.

Darin liegt die ganze Widersprüchlichkeit der Welt: die Widersprüchlichkeit zwischen ihrer faktischen, objektiv existierenden Mannigfaltigkeit und dem hartnäckigen Streben unseres Denkens, diese durch die Sicht einer einheitlichen homogenen Welt zu ersetzen.«⁷

Auf die Wahrnehmung der Grenzen hatten in den letzten Jahrzehnten einerseits die Globalisierungs- und Europäisierungsprozesse, andererseits terroristische Attentate, die Wirtschaftskrise und insbesondere die Migrationskrise einen immensen Einfluss. Wurde in den 1990er Jahre die These über *borderless world*⁸ aufgestellt und unsere Wirklichkeit als »flüchtige Moderne«⁹ bezeichnet – beides als Signale der Grenzauflösung (*debording*), so werden jetzt die Grenzen angesichts der Migrationskrise verstärkt und rekonstruiert (*rebording*) und die Frage der Sicherheit wird über die der individuellen Freiheit und die des freien Verkehrs gestellt. Die »Renaissance der Grenze« führt zu einer Wiederkehr der hegemonialen Machtpraktiken und macht die humanistische Dimension der Grenze zunichte.¹⁰ Auch diese Prozesse finden in den analysierten literarischen Texten ihren Widerhall.

7 Kapuściński, Ryszard: Notizen eines Weltbürgers. Aus dem Polnischen von Martin Pollack. München, Zürich: Piper 2008, S. 241.

8 Oehme, Kenichi: The Borderless World. New York: Harper Collins 1990.

9 Bauman, Zygmunt: Liquid Modernity. Cambridge: Polity Press 2000 (deutsch: Flüchtige Moderne. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003).

10 Vgl. dazu Pastuszka, Anna: Die Grenze und die Grenzziehungen in der Essayistik von Karl-Markus Gauß. In: Acta Philologica, 58 (2022), S. 107–118 (DOI: 10.7311/ACTA.58.2022.10). Die Bezeichnung entstammt dem Essay von Gauß »Die Renaissance der Grenze. Fünf Variationen.« In: Ders.: Die unaufhörliche Wanderung. Wien: Zsolnay 2020.

Die Phänomene der Abgrenzung und der politischen, kulturellen, sozialen Grenzziehung beruhen auf der Einteilung in das Eigene und das Fremde, die sich in Krisenzeiten oft in ein dichotomisches Freund-Feind-Denken verwandelt. Somit ist auch die Grenze zwischen dem Eigenen und dem Fremden unter dem Gesichtspunkt der literarischen Ästhetik zu überlegen. Wie werden ihre Entstehung, ihre Funktionen und Mechanismen in den Kulturtexten widergespiegelt und hinterfragt? Wie werden durch Grenzen die Identitäten konstituiert? Wie reflektiert die zeitgenössische Literatur das Spannungsverhältnis zwischen Begrenzung und Entgrenzung, zwischen Verschärfung der Grenzlinien und ihrer Auflösung?

Das Nachdenken über Grenzen beinhaltet notwendigerweise auch eine Reflexion über die Grenzüberschreitung. Hier eröffnet sich ein weites Feld von ›Grenzphänomenen‹: *Grenzraum* als ein Gebiet von Konflikten oder Überschneidungen, *Grenzgang* als Figur der Überschreitung, *Grenzgänger* als Kulturmittler oder transitorische Identitäten, *Grenzbereich* als eine Zone des Dazwischen, wo die Grenze auch liminale Phänomene mit einbezieht und begründet. Die Grenzüberschreitungen bekommen im Sinne von Jurij Lotman eine konstruierende Dimension, indem sie ein Ereignis konstruieren.

Die Literatur ist das Medium, die die Grenze samt ihren dazugehörigen Phänomenen seit jeher abbildet, konstruiert oder hinterfragt. Angesichts der neuen Kriege, durch die die Gültigkeit der bestehenden Grenzen in Zweifel gezogen wird, fällt der Literatur die Rolle des Mediums der Grenze zu, das die einstigen Grenzgebiete und Grenzziehungen verewigt und gleichzeitig das Leid der Menschen, die von diesen Kriegshandlungen betroffen werden, beschreibt. Die Literatur der Grenze¹¹ bleibt damit immer aktuell und eröffnet neue Interpretationsansätze, die in den Beiträgen dieses Bandes sichtbar sind.

In einem stellenweise sehr persönlichen Ton schildert **Hartmut Eggert** die Rezeption und die Kontexte des Romans »Jakobsbücher« von Olga Tokarczuk, die von Reflexionen über den historischen Roman als Gattung, über die überregionale Bedeutung des Buches und den grenzüberschreitenden, europäischen Kontext der historischen Erscheinungen, bis hin zu seiner individuellen »Erkundung des Raumes« zwischen Weichsel und Dnjepr führen. Der Roman über die verschollenen Landschaften (Podolien, Wolhynien) auf der Landkarte Europas wird vor dem Hintergrund seiner privaten und beruflichen Reisen in Polen und in der Ukraine gelesen. Der um die wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen polnischen, ukrainischen und deutschen Germanisten sehr verdiente emeritierte Professor der Freien Universität Berlin verflucht die Lektüre des

11 Dieter Lamping: Über Grenzen. Eine literarische Topographie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2001, S. 7–18.

Romans mit seinen Erinnerungen an Land und Leute, die er dank den KollegInnen aus Polen und aus der Ukraine kennenlernte.

Hans Richard Brittnacher beschreibt einen religiösen Grenzgänger aus »Der Sadducäer von Amsterdam« (1834) und »Uriel Acosta« (1846) von Karl Gutzkow. Der rebellierende Uriel Acosta überschreitet die Grenzen, die von der religiösen Orthodoxie gezogen sind, und wird zur symbolischen Figur des Freiheitskampfes schlechthin. Das Zurechtschneiden dieser historischen Gestalt nach den Vorstellungen Gutzkows zieht jedoch eine Reihe Stereotype in der Gestaltung der jüdischen Gemeinde nach sich, die dabei von einer eher eigenwilligen Deutung des Philosemitismus durch Gutzkow zeugen.

Irmela von der Lühe stellt die tragischen Ausgrenzungserfahrungen der jüdischen Exilanten kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs dar. Zur Überwindung von unterschiedlichen Grenzen – nationalen, geographischen und existentiellen – gezwungen, erfuhren sie die Grenzen als geschlossene und befestigte Grenzübertritte. Das Offene und Durchlässige der Grenze im modernen Diskurs lässt sich nicht auf die damalige Zeit anwenden, in der die Grenzen einen scharfbewachten »ethnisch-nationalen Raum« (so die Autorin) sicherten. Indem der Exodus-Roman »An den Wassern von Babylon« von Robert Neumann die gescheiterten Versuche der jüdischen Flüchtlinge zeigt, im Jahre 1938 nach Palästina, das biblische »Gelobte Land«, auszuwandern, greift er auf die biblische Geschichte vom Exodus der jüdischen Bevölkerung zurück. Die Grenze zwischen der biblischen Erzählung und der Zeitgeschichte verwischt sich, die Wüstenwanderung der zeitgenössischen Juden scheitert an dem durch britische Grenzwächter bewachten Grenzübergang. Die mittels einer modernen Montage erzählten zeitaktuellen Geschehnisse werden als eine überzeitliche Parabel von Verfolgung und Katastrophe gelesen, die die Grenzen der historischen Epoche und des konkreten Raums überschreitet.

In dem Beitrag von **Michaela Holdenried** werden die Porträts der reisenden Frauen als »Grenzgängerinnen der Welterkundung« skizziert. Es wird untersucht, wie die mutigen und neugierigen weiblichen Reisenden die geschlechtstypischen Rollenerwartungen unterwandern, transgressiv ihre Geschlechterrollen verlassen und liminale Räume betreten. Symbolisch ist bereits die Wahl des soliden Schuhwerks – erst in festen männlichen Schuhen konnte man die Welt erforschen. Das historische Panorama der Frauenreisen macht die weibliche Reiselust anschaulich. Die Autorin stellt die Frage, ob die Erfahrung der eigenen »Alterität« tatsächlich die weiblichen Reisenden mit einem »Doppelwissen«, einer besonderen Wahrnehmungsfähigkeit (nach Annegret Pelz) ausstattet. Die Beschreibungen der Weltreisen von Ida Pfeiffer und Caecilie Seler-Sachs verorten die beiden als Forscherinnen, die außerhalb des universitären Rahmens die Natur und fremde Sitten darstellten. Sie lassen sich auch als Wegbereiterinnen des heutigen Naturverständnisses mit dem Schutz der Biodiversität und dem

Bewusstsein der Gleichwertigkeit von unterschiedlichen Lebensformen auffassen.

Dorota Tomczuk beschäftigt sich mit der Erfahrung des Exils im Schaffen Alfred Polgars, eines Feuilletonisten und Kritikers der Zwischenkriegszeit, der wegen seiner jüdischen Herkunft Österreich verlassen musste. Der Schwerpunkt des Beitrags liegt auf der Erschließung der Grenze zwischen dem Eigenen und dem Fremden im Exil und auf Polgars Reflexionen von Fremdsein, Flucht und Emigrantenschicksalen.

Konrad Łyjak befasst sich mit dem Phänomen der Grenze in George Orwells »1984«, Aldous Huxleys »Schöne neue Welt« und Arthur C. Clarkes »Die letzte Generation«. Die Grenze wird zuallererst geographisch erwogen, was jedoch in der dargestellten Welt der genannten Werke ein ganz anderes Grenzverständnis zur Folge hat. Trotz der Aufhebung der vielen Grenzen ist die Gesellschaft in der Vision Orwells keinesfalls von Erschütterungen frei. In »Schöne neue Welt« wird die Grenze zwischen dem Reservat und der Zivilisation gezogen, was nach Łyjak keinesfalls eindeutige Rückschlüsse nach sich zieht. Die Zivilisation erweist sich als die »schlechtere Seite der Grenze«, sie vergiftet und zerstört die Menschen aus dem Reservat. In »Die letzte Generation« scheint die Auflösung der Grenzen zum Verlust der schöpferischen Kraft zu führen. Łyjak kommt zum Schluss, dass eine Welt ohne Grenzen nichts anderes als die Hölle auf Erden ist.

Katarzyna Wójcik erforscht in ihrem Artikel die Grenze zwischen historischen Narrativen und der NS-Propaganda in der Monatsschrift *Kolonistenbriefe*, die in den Jahren 1941–1944 für Volksdeutsche in der Region Zamość herausgegeben wurde. In Anlehnung an die von Kenneth White vorgenommene Unterscheidung von geschichtlichen Ereignissen und sprachlichen Fakten sowie seine Feststellung des narrativen Charakters der Vergangenheitsdarstellung wird von der Autorin die in der indoktrinativen Zeitschrift propagierte deutsch-völkische Weltanschauung untersucht. Das von Kenneth Burke eingeführte pentadische Schema der historischen Narrative dient folglich zur Analyse der ideologischen Presseinhalte, die durch eine selektive Geschichtsdarstellung zum Ziel hatten, bei den Kolonisten das »Herkunftsbewusstsein« zu stärken und das Konzept der »Volksgemeinschaft« zu festigen.

Anna Pastuszka skizziert das Denken und die »transgressive Erkenntnishaftung« von Ryszard Kapuściński anhand der Lektüre seiner sechsbändigen Aufzeichnungen »Lapidarium I–VI« aus den Jahren 1990–2007. Der Reporter und Schriftsteller erscheint hier als Befürworter der respektvollen Begegnung und des Dialogs unter Menschen aus unterschiedlichen Kulturkreisen, als Feind von rassistischer und sozialer Aufteilung, Gegner von Stammesdenken und mentaler Provinzionalität. Kapuściński, ein *homo transgressivus*, träumt von einer planetarischen Multikulturalität und beklagt die immerwährende politische, soziale und ideologische Grenzziehung. Die Überschreitung von Grenzen bildet für den

Autor einen Akt der Transzendenz, während der Mauerbau (die Chinesische Mauer, Limes, die Berliner Mauer) eine irrationale Verschwendung menschlicher Energie, feindselige Haltung und sinnlose Abschottung gegen den Anderen symbolisiert.

Jerzy Kałużny erforscht die Darstellung der ehemaligen innerdeutschen Grenze im aktuellen deutschen Reisejournalismus. Die Reiseprosa von Fred Sellin, Dieter Kreutzkamp und Andreas Kielling zeigt den deutsch-deutschen Grenzraum als »Raum der Ungleichzeitigkeit«, so Kałużny, die Fußwanderung wird auch zur Erinnerungsreise in die eigene Kindheit und Jugend in der DDR. Ihre Reiseberichte dokumentieren den Wandel des einstigen Todesstreifens zu einem umweltfreundlichen »Grünen Band« in den zwanzig Jahren nach der Öffnung der Grenze, das Verschwinden der deutsch-deutschen Grenze als einer materiellen Begebenheit, aber auch die Anwesenheit der Grenze in den Köpfen der Einwohner. Sie bleibt als die Grenze zwischen dem Eigenen und dem Fremden anwesend, sie markiert für die Autoren aus der DDR auch metaphorisch eine Grenze zwischen eigener Vergangenheit und der Gegenwart. Die Darstellungen der Wanderung entlang der Grenze zeigen eine »(Selbst-)Erkenntnisreise« (Sellin), grenzen nahe an touristische Werbung voll von pointierten Vereinfachungen (Kreutzkamp) oder vermitteln eine abenteuerliche Geschichte von der Flucht aus der DDR (Kielling).

Joanna Firaza nimmt in ihrem Beitrag Bezug auf Grenzüberschreitungen in Ingo Schulzes »Orangen und Engel. Italienische Skizzen«. Ausgehend von Grenzsituationen, die Teil der Erfahrungswelten der Protagonisten darstellen, erkundet die Autorin geographische, Sprach- und Zeitgrenzen sowie auch Grenzen zwischen Lebenswirklichkeit und Traum in der literarischen Italienreise Schulzes. Schulze verweist auf die Dynamik des Grenzbegriffs, der Umwandlungen unterliegt: die verschwindenden Grenzen generieren gleich neue.

Urszula Bonter geht den gattungsspezifischen Grenzüberschreitungen nach und erkundet die »Dirndl«-Reihe von Andreas Karosser im Spannungsverhältnis zwischen den Genres Kriminalroman und Detektivgeschichte, Erotik- und Heimatliteratur versus Thriller. Bonter zeigt die analysierten Romane Karossers in ihrem grenzüberschreitenden Potenzial auf, indem sie auf die Abweichungen von den gattungstypischen Merkmalen des Kriminalromans wie das Fehlen eines Happy Ends oder die ausbleibende Bestrafung aller Täter hinweist. Die äußerst kontroverse Figurenkonstellation aus der Pornobranche markiert eine weitere Überschreitung der Grenzen.

Beate Sommerfeld betrachtet in ihrem Artikel über die Affektpoetik von Friederike Mayröcker die Überschreitung der Text- und Gattungsgrenzen, die Entgrenzung des Subjekts und die Transzendierung der Grenze zwischen Mensch und Tier. Sie analysiert die Dichtung der österreichischen Autorin unter dem Gesichtspunkt der affektiven Beziehungen, indem sie sich auf das Ver-

ständnis von Affekten als einer intensiven Beziehung zwischen verschiedenen Entitäten stützt, die die körperliche Energie freisetzen. Grenzenlose Offenheit gegenüber der Welt und der Natur löst ekstatische Zustände aus und verwischt die Subjekt-Objekt-Grenze. Die »Welt-Zärtlichkeit« der Dichterin betrifft ebenfalls das Nicht-Anthropomorphe. Neben Pflanzen und Tieren, die die »Affizierbarkeit durch die Natur« freisetzen, ist es auch die Kunst, die ein überpersönliches Affekt-Geschehen auslöst und zur pathetischen Erfahrung des Außer-Sich-Seins führen, stellt Sommerfeld fest.

Im Beitrag von **Monika Wolting** werden literarische Darstellungen der heterotopischen Orte, »Zwischenwelten«, in denen die Flüchtlinge unter häufig extremen körperlichen und psychischen Belastungen auf der Flucht verweilen müssen, eingehend untersucht. Der Fokus liegt auf den neuesten Fluchtnarrativen, wobei die Grenzen jene Orte bilden, an denen sich die Handlung beschleunigt oder entschleunigt. Die Flucht wird als ein dynamischer, gewaltsamer Prozess dargestellt, ein Schwebezustand *in limbo*, in dem alles ungewiss bleibt. Der Artikel widmet sich der Auslotung dieses Zustandes im Dazwischen in ausgewählten Gegenwartsromanen. Am Ende wird die Hoffnung ausgedrückt, dass gerade literarische Werke deutlicher als andere Medien soziale und politische Missstände beleuchten und durch ihr kreatives Potential an fiktiven Geschichten den realen Krisensituationen vorbeugen können.

Marek Jakubów setzt sich mit dem Phänomen der erlebten Grenze im Roman »Przewóz« (2021) von Andrzej Stasiuk auseinander. Der Fluss Bug, der bei Stasiuk als natürliche Grenze fungiert und künstlichen Schranken entgegengesetzt ist, wird zum Bündelpunkt vieler Lebensläufe im unruhigen Jahr 1941. Jakubów stellt narrative Strategien dar, deren sich Stasiuk bedient, um aufzuzeigen, wie die Grenze je nach der politischen Situation und den persönlichen Lebensumständen erlebt wird und wie sich die Grenzlandschaft als Pars pro toto des ganzen Landes gestalten lässt.

Jolanta Pacyniak geht von dem Begriff der Grenze bei Jurij Lotmann aus, der in »Die Struktur literarischer Texte« die Versetzung einer Figur über die Grenze eines semantischen Feldes als Ereignis definiert. Erforscht werden Grenzüberschreitungen in »Das größere Wunder« des österreichischen Autors Thomas Glavinic. Die Überschreitungen der zeitlichen und räumlichen Grenzen, die gewöhnlich in einem Romanverlauf in ihrer Ereignishaftigkeit markiert werden, bekommen bei Glavinic eine unerwartete Dimension und werden immer wieder hinterfragt. Sogar die Grenze zwischen Leben und Tod wird von dem Protagonisten ausgelotet und die ständige Annäherung an sie führt schlussendlich zur Linderung der immer präsenten Angst vor dem Tod.

Der vorliegende Sammelband ist als Festschrift für Professor Janusz Golec gedacht, den hervorragenden Literaturwissenschaftler, der seit 1976 an der Maria-Curie-Skłodowska-Universität in Lublin tätig war und die hiesige Ger-

manistik mitgestaltet hat. Den feierlichen Anlass bietet sein 70. Geburtstag im August 2022. Die ihm gewidmete Festschrift soll als Ausdruck unserer tiefen Anerkennung für sein Forschungswerk und seine organisatorischen Verdienste gelten. An dem Band beteiligen sich seine KollegInnen von unterschiedlichen Germanistikinstituten in Deutschland und Polen, ehemalige Doktoranden und Mitarbeiter am Lehrstuhl für Germanistik der UMCS. Die Beiträge widmen sich insgesamt der Problematik der Grenzen und ihrer Überschreitung, den Grenzphänomenen und Grenzgängern – Themen, die von Professor Golec oftmals unter verschiedenen Blickpunkten untersucht wurden. Die Erforschung der »Literatur im Kulturgrenzraum« (so hieß die Reihe von drei internationalen Tagungen, deren Ergebnisse mit gleichnamigem Titel als Sammelbände 1992, 1994 und 1997 erschienen sind) blieb sein besonderes Anliegen. Er forschte über Galizien, Ostpreußen, jüdische Identitätssuche, Heimatverlust und Heimatkonstruktionen, Kulturvermittlung und Völkernachbarschaft in den Werken zahlreicher deutschsprachiger Autoren des 19. und 20. Jahrhunderts. Über seinen wissenschaftlichen Weg, seine Lesesozialisation und sein Interesse für die deutsche Sprache sowie den Aufbau der Germanistik an der UMCS erzählte er ausführlich in einem Interview in *Wiadomości Uniwersyteckie*.¹²

Die Verfasser des vorliegenden Bandes wünschen dem geehrten Jubilar alles Gute und hoffen, dass ihm die Lektüre der Beiträge mit ihrer Vielstimmigkeit, darunter auch sehr persönliche Erinnerungen an die Berliner und Lubliner Zusammenarbeit (vide der Beitrag von Hartmut Eggert), viel Freude bereiten wird.

Lublin, August 2022

12 Pastuszka, Anna: Literatura jest refleksją. Wywiad z prof. dr. hab. Januszem Golcem. In: *Wiadomości Uniwersyteckie UMCS*, Nr. 10/281, 2021 <https://phavi.umcs.pl/at/attachment/s/2021/1124/133145-wu-281-net.pdf>.

Hartmut Eggert (Berlin)

Rezeption und Kontexte. Olga Tokarczuks »Die Jakobsbücher« und ich als Leser

»[...] oder Eine große Reise über sieben Grenzen, durch fünf Sprachen und drei große Religionen, die kleinen nicht mitgerechnet.

Eine Reise, erzählt von den Toten und von der Autorin ergänzt/ mit der Methode der Konjektur/ aus mancherlei Büchern geschöpft/ und bereichert durch die Imagination, die größte göttliche Gabe des Menschen./ Den Klugen zum Gedächtnis, den Landsleuten zur Besinnung, den Laien zur erbaulichen Lehre, den Melancholikern zur Zerstreuung.«¹

I. Literaturnobelpreis und der historische Roman

Der Literaturnobelpreis gilt vielen als Aufnahme in den Olymp. Schaut man in dessen Geschichte, so findet man darin viel Vergängliches. In der Welt des internationalen Buchmarktes wirkt er aktuell als ein Aufmerksamkeitsverstärker und Überschreiter von Sprachgrenzen. In den letzten Jahren ist es dem schwedischen Literaturpreiskomitee erfolgreich gelungen, der Kritik zu begegnen, im Grunde sei der Nobelpreis nur ein *europäischer* Literaturpreis. Mit der Vergabe an arabische, nord- und lateinamerikanische, japanische und afrikanische Autor*innen konnte es diesem Eindruck begegnen, auch wenn vielfach Personen darunter waren, die ihren Schreibort in Europa hatten.

Im Sinne Alfred Nobels waren es nicht vorrangig ästhetische Qualitätskriterien, sondern moralisch-politische, die die Entscheidung beförderten (In Alfred Nobels Testament heißt es, den Preis solle derjenige bekommen der »in der Literatur das Herausragendste in idealistischer Richtung produziert hat«² – das klassische Konzept zur »Beförderung der Humanität« scheint durch). Standen

1 Tokarczuk, Olga: Die Jakobsbücher. Aus dem Polnischen von Lisa Palmes und Lothar Quinquenstein. Zürich: Kampa 2019. Text auf dem Titelblatt der deutschen Ausgabe.

2 Alfred Nobels Testament: in the field of literature, produced them outstanding work in an idealistic direction; nobelprize.org.

früher häufiger sozialkritische Aspekte des Werkes im Vordergrund, so in den letzten Jahren mehr Werke ›Wider das Vergessen‹.

Als Herta Müller 2009 den Nobelpreis für »Atemschaukel« erhielt, war die Autorin einem engeren Kreis deutscher Literaturkenner bekannt; sie war über die Grenzen des deutschen Sprachraums unbekannt, aber auch vielen deutschen Lesern. Manche Deutschen fragten »Wer ist Herta Müller?« Die »Atemschaukel«, ein Roman *über das Schicksal eines jungen Mannes aus Siebenbürgen im russischen Arbeitslager* (Klappentext), war erst im gleichen Jahr erschienen, als sie den Nobelpreis für den – anfangs mit Oskar Pastior erarbeiteten – Text erhielt. Ob später noch viele diesen ästhetisch herausragenden Roman gelesen haben, mag man bezweifeln, auch wenn er derzeit 30 Auflagen erreicht hat und als Taschenbuch in Deutschland erhältlich ist.

Als Olga Tokarczuk den Nobelpreis 2018 zusammen mit Peter Handke 2019 bekam (die Preisübergabe war 2018 wegen der Corona-Pandemie ausgefallen), stand sie ganz im Hintergrund der Kontroverse um Peter Handkes politisches Serbien-Engagement. Dem Komitee war es nicht gelungen, allein Handkes Sprachkunst von dem politischen Diskurs abzugrenzen. Bei Olga Tokarczuk hieß es in der Laudatio, dass sie ausgezeichnet werde »für ihre narrative Vorstellungskraft, die in Verbindung mit enzyklopädischer Leidenschaft, für das Überschreiten von Grenzen als einer neuen Form des Lebens steht.«³ Die deutschen Feuilletons mussten wegen des Handke-Effekts kräftig nachhelfen, die »Jakobsbücher« in die Aufmerksamkeit zu rücken. Die deutsche Übersetzung des 2014 in Polen erschienenen historischen Romans war rechtzeitig im Schweizer Kampa-Verlag fertig geworden. Das 1180 Seiten starke Opus lag zu Weihnachten 2019 auf dem deutschen Büchertisch mit dem Aufdruck »Literaturnobelpreis«.

Den deutschen Literaturkritikern war zu diesem Zeitpunkt bekannt, dass die »Jakobsbücher« in Polen keineswegs auf ein durchgehend positives Echo gestoßen waren, sondern politisch von konservativer Seite heftig kritisiert wurden. Martin Sander eröffnete seine Besprechung im angesehenen Literaturmagazin »lesenswert« des Südwestrundfunk SWR2 mit der folgenden Passage:

»Olga Tokarczuks »Jakobsbücher« führen in eine Welt, die nationalbewusste Polen heute gern als Reich der Freiheit und Toleranz idealisieren. Es geht um die polnisch-litauische Adelsrepublik des 18. Jahrhunderts, genauer gesagt, um den armen Südosten der Republik, wo Juden und Christen in enger Nachbarschaft lebten. Die frisch gekürte Nobelpreisträgerin Olga Tokarczuk schaut ohne nationale Verklärung auf diese Welt. Sie erzählt, auf historischen Quellen beruhend, von selbstherrlichen Adligen und überheblichen Kirchenfürsten, von sozialen und religiösen Spannungen, von Juden-

3 The Nobelprize in Literature 2018 »for a narrative imagination that with encyclopedic passion represents the crossing of boundaries as a form of life.« nobelprize. org 2019.

hass. Das sei, so ihre Kritiker, eine Hetzjagd auf die polnische Nation, die Autorin eine Nestbeschmutzerin, die man des Landes verweisen müsse.«⁴

Solche Kritik am historischen Roman war und ist nicht neu, das Verhältnis von Fiktion und Historiographie, aus dessen Spannung er seinen Reiz für den Leser bezieht, lädt gerade dazu ein, ihn als *Tendenzroman*⁵ abzuqualifizieren, ein Begriff, der ihm seit dem 19. Jahrhundert anhaftet. Allerdings wurde er meistens angewendet, wenn der Roman dem aufkeimenden und sich verstärkenden Nationalbewusstsein widersprach. Für die bürgerlichen Nationalstaatsbewegungen in manchen europäischen Staaten waren historische Romane ein Medium der Selbstverständigung und historischen Fundierung und Legitimierung. Das gilt wohl auch für die polnische Literatur des 19. Jahrhunderts, als bei der fehlenden Staatlichkeit in der Zeit der »polnischen Teilungen« ihr eine kulturell und politisch bewahrende Funktion zukam. Olga Tokarczuks Roman »Die Jakobsbücher« ist dieser Tendenz entgegengesetzt, ja sie fordert schon im Titel »den Landsleuten zur Besinnung« auf. Freilich weiß sie auch, dass der Roman seit jeher unter dem Motto »delectare und prodesse« (Vergnügen und Nutzen) steht.⁶

Verlässt ein Roman seinen Ursprungsort und seine Entstehungszeit als Kontext für den Leser, wird immer stärker die Fiktion als Quelle des Lesevergnügens wahrgenommen. Die Glaubwürdigkeit als historische Quelle wird sekundär, und das ganze Werk erscheint als literarisches Kunstwerk, welcher literarischen Qualität auch immer. Um die überregionale Bedeutung hervorzuheben, greift die Jury des Nobelpreises für Literatur dann auch immer zu allgemeinen Formeln der Ethik und Ästhetik.

In Deutschland werden die Leser »Die Jakobsbücher« ganz anders lesen als polnische Leser. Die Überschreitung der Grenzen des geschichtlichen Raumes und der Sprache der Autorin in der Form der Übersetzung schaffen anders geartete Rezeptionsbedingungen und Kontexte im Horizont der Leser. Aber – und das soll in den Vordergrund gerückt werden – der topographische und geschichtliche *Raum*, in dem die Frankistenbewegung entstand, ist in der Regel auf der politischen Landkarte ein weißer Fleck, das hat historische Gründe. Podolien und Wolhynien als Grenzraum zwischen dem heutigen Ostpolen und

4 SWR 2 lesenswert Magazin vom 27. 10. 2019. <https://tinyurl.com/5n6h4fd6>.

5 Eggert, Hartmut: Der historische Roman des 19. Jahrhunderts. In: Handbuch des deutschen Romans. Hrsg. von Helmut Koopmann. Düsseldorf: Bagel 1983, S. 342–355.

6 In der »bibliographische Notiz« zu den »Jakobsbüchern« schreibt Olga Tokarczuk: »Wie gut, dass ein Roman als Fiktion angesehen wird und man deshalb vom Autor/von der Autorin keine detaillierte Bibliographie erwartet. Zumal eine solche wissenschaftliche Aufstellung im diesem Fall unnötig viel Platz in Anspruch nähme.« – Da war ihr früherer Kollege Viktor von Scheffel ganz anderer Meinung. Der Verfasser des »Ekkehard«, des erfolgreichsten historischen Romans des ausgehenden 19./ beginnenden 20. Jahrhunderts in Deutschland. Er fügte dem Roman 285 wissenschaftliche Fußnoten an.

der westlichen Ukraine gehört zu den »verschollenen Landschaften« auf der europäischen Landkarte.

Karl Schlögel reflektiert in seinem wundervollen Buch »Im Raume lesen wir die Zeit« (2003) die Veränderungen der Raumwahrnehmung in den Jahren nach 1989/90 und schreibt von der »Reaktivierung und Revitalisierung historischer (Grenz-)Regionen«⁷. Er betont die Chancen, die nun bestünden, nationale Phänomene als europäische zu thematisieren: »Europäische Erscheinungen, die den Rahmen der nationalen Historiographie sprengen, können nun im europäischen Kontext und grenzüberschreitend bearbeitet werden.«⁸ In diesem Sinne ist auch die Vergabe des Nobelpreises an Olga Tokarczuk zu verstehen.

II. Meine Entdeckung des Raumes. Reisen und Lektüren

Die Loslösung der Fiktion von der historischen Realität, auf die sich der historische Roman bezieht, führt zur Auflösung zwischen Gattungsgrenzen innerhalb des Spektrums der Romangeschichte. Der jeweilige historische Roman wird dann wie jeder andere Roman gelesen, der keinerlei Anspruch erhebt, historisches Geschehen zu spiegeln oder »historische Wahrheiten« zu verbreiten. »Die Jakobsbücher« kann man so als die Geschichte eines Exzentrikers lesen, der durch frühere Zeiten geistert:

»Jakob Frank war eine sehr kontroverse, mehrdeutige, komplizierte Gestalt, sehr charismatisch auch. Er wurde als Nachfahre sephardischer Juden geboren. Als selbsternannter Messias brachte er ein ziemliches Durcheinander über die polnisch-litauische Adelsrepublik. Diese Geschichte ist so unglaublich, dass allein schon das anspricht, sie zu erzählen.« (Olga Tokarczuk im Interview)⁹

Die Lektüre historischer Romane kann aber auch in die Gegenrichtung wirken, nämlich als Kristallisationspunkt für Interesse an spezifischen historischen Ereignissen und Phänomenen. Diesen Vorgang kann man häufig bei Jugendlektüren beobachten, wenn sich die literarische Ausgestaltung eines historischen Stoffes in das spätere Interesse an der Geschichte selbst verwandelt. Das sind

7 Schlögel, Karl: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik. München: Hanser 2003, S. 467.

8 Ebd., S. 474. Die Rückkehr nationalstaatlicher Grenzen im Zeichen der Corona-Pandemie als Bedrohungsszenarien haben der Mobilität einen erheblichen Dämpfer versetzt. Aber auch die Migrationsbewegungen im Europa der letzten Jahre hat einem nationalistischen Populismus den Weg bereitet.

9 SWR 2 lesenswert Magazin, ebd.

intellektuelle »Sozialisationsprozesse«, die in der biographischen Leseforschung thematisch geworden sind.¹⁰

Ich möchte hier einige Facetten der Veränderung meines Polenbildes und die Entdeckung des Raumes zwischen Weichsel und dem Dnjepr als geschichtlichen Kulturraum darstellen, die für meine Lektüre der »Jakobsbücher« bedeutsam sind.¹¹

1. In den elterlichen Bücherschränken – soweit es sie gab – standen Gustav Freytags »Soll und Haben« (ein beliebtes Konfirmationsgeschenk der Großeltern), Felix Dahns »Ein Kampf um Rom«, Conrad Ferdinand Meyers »Jörg Jenatsch« und ähnliches. Sie hatten sich von der Erwachsenenlektüre zum »Jugendbuch« gewandelt und standen nun in der Nähe zu Gerstäckers »Die Regulatoren von Arkansas« und den Winnetou-Romanen Karl Mays und Coopers »Lederstrumpf« (zurechtgestutzt als »Ausgabe für die Jugend«).

Aus dem späteren Blick des politisch sensibilisierten Erwachsenen konnte es beunruhigen, wenn man sich die Weltbilder rekonstruierte, die diesen Romanen innewohnen. Was war davon vielleicht hängengeblieben? Um es konkreter zu machen: Wie »germanisch« waren die Helden, die im Kampf um Rom im Zeichen des zeitgenössischen »Kulturkampfes« untergingen (»*Wir sind die letzten Goten, wir tragen einen Toten.....*«)? Was war mit der Apotheose des Jörg Jenatsch zum Machtmenschen im Stile Bismarcks oder was war das für ein *Polenbild* in Gustav Freytags »Soll und Haben«?

Heute, fast 60 Jahre später, habe ich für letzteres eine Antwort gefunden, warum ich *keinerlei Erinnerung* an die Polen-Passagen in diesem bildungsbürgerlichen Bestseller habe: Gelesen haben ich und meine Freunde »Soll und Haben« als Abenteuerroman im wilden Westen im Stile Karl Mays (die Western-Filme gab es für uns noch nicht). War das in der Lektüre wichtig, wo die Prärie lag und welche Massaker unter den Indianern wirklich angestellt worden waren?

In der heutigen Forschungsliteratur zu Gustav Freytag kann ich nachlesen, dass die Polen in diesem Roman als »Wilde« nach den Stereotypen für Indianer in der Literatur des 19. Jahrhunderts konstruiert waren und das »wilde Polen« als unzivilisierte Prärie der endlosen Weiten. Freytag hatte das zeitgenössische Amerikabild der verbreiteten Amerika-Romane zum Vorbild genommen, als der

10 Graf, Werner: Leseporträts. Die biographische Wirkung der Literatur. Mit einer Einführung in die qualitative Leseforschung. LIT Verlag: Münster 2018.

11 Dies möge man auch als Hommage an meine Lubliner und Kiewer Kolleginnen und Kollegen – allen voran Janusz Golec – lesen, die mir geholfen haben, diesen Raum Schritt für Schritt zu entdecken.

Oberschlesier sein Polenbild literarisch-propagandistisch konzipierte. Wir mussten gar nicht stutzen, dass hier Historisches im Spiel sein könnte.¹²

Meine erste berufliche Polenreise unternahm ich 1973 nach Wroclaw (mit Freytags Breslau-Bild im Hinterkopf?). Jedenfalls war es nicht nur für mich eine ehemalige deutsche Stadt in Schlesien, in der nicht mehr Deutsch gesprochen wurde, außer bei den Germanisten, meinen Gastgebern. Revanche-Fantasien hatte ich nicht. Die Brandt-Politik der Anerkennung der polnischen Westgrenze hatte meine Zustimmung.

2. 1988 sprach mich in unserem Fachbereich Germanistik der FU ein Doktorand an, er sei DAAD-Lektor an der Katholischen Universität in Lublin/Ostpolen. Ich müsse doch nicht immer nach China fahren, um ausländische Germanistikstudenten zu unterrichten....! Ohne eine konkrete Vorstellung von der Region reiste ich im November 1988 – noch vor der Wende im »Ostblock« – nach Lublin. Martin Sander, der oben zitierte Rezensent der »Jakobsbücher«, war es, der mich zu einer Autofahrt nach Naleczow einlud. Er wolle einer älteren jüdischen Polonistin aus der westlichen Ukraine den ehemaligen großbürgerlichen Kurort zeigen. Auf meine Frage nach dem Ort ihrer Tätigkeit: »Drohobycz« – »Wie bitte?« »Drohobycz«. »Nie gehört.«

1989 lud ich Dora Kaznelson, Expertin für Adam Mickiewicz, tätig an der pädagogischen Hochschule in Drohobycz an die FU in mein Seminar ein. Das Honorar wollte sie für das jüdische Altenheim zu Hause verwenden; solches Geld einzusammeln sei gegenwärtig ihre Haupttätigkeit.¹³

Als ich jetzt in meinem »Stielers Handatlas« von 1905 (*Europäisches Russland Bd. 3*) nachschaute, wo Rohatyn liege, der erste in den Jakobsbüchern genannte Ort, stieß ich auf eine mir bekannte »Literaturlandschaft« des jüdischen Galizien. Rohatyn liegt zwischen Drohobycz, dem Ort von Bruno Schulz (dessen »Zimtläden« schon lange in meinem Bücherregal stehen), und Brody, dem Geburtsort und Ort der Kindheit und Jugendjahre von Josef Roth. Beides sind Orte der zerstörten Shtetl-Kultur im Umkreis von Lemberg. Im Gegensatz zu seiner Selbstdarstellung war Roths Welt des Aufwachsens keineswegs so arm und heruntergekommen:

»Roth berichtete von einer von Armut und Dürftigkeit geprägten Kindheit und Jugend. Demgegenüber weisen Fotografien aus der Zeit und die Berichte seiner Verwandten zwar nicht auf Wohlhabenheit, aber auf durchaus bürgerliche Lebensumstände hin:

12 Surynt, Izabela: Das ›ferne, ›unheimliche‹ Land. Gustav Freytags Polen. Dresden: Thelem Verlag 2004.

13 Dora Kaznelson ist heute auf dem Jüdischen Friedhof in Weißensee begraben. Sie kam mit 79 Jahren 2000 aus gesundheitlichen Gründen nach Berlin, wo sie 2003 starb.

Seine Mutter hatte ein Dienstmädchen, Joseph erhielt Violinunterricht und besuchte das Gymnasium.«¹⁴

3. Die Diskrepanz zwischen dem Image dieses galizischen Landstrichs und den historischen Befunden, zwischen der Vorstellung einer kulturell armen und schwach besiedelten Gegend und dem tatsächlichen multikulturellen Raum zu thematisieren ist der Anspruch von Olga Tokarczuk.

Das Bild eines rückständigen, dünn besiedelten Landstrichs Polens und der Ukraine war es auch, das die deutsche Propaganda der deutschen Bevölkerung bei dem Einmarsch der Wehrmacht (1939 »Überfall auf Polen«) zu vermitteln suchte, mit beträchtlichem Erfolg. Als ich in den 90er Jahren regelmäßig, aufgrund der Partnerschaft mit den beiden Lubliner Germanistik-Instituten (UMCS¹⁵ und KUL¹⁶) in die Region fuhr, war dies für mich zunächst in erster Linie die »Strecke des Todes«, die die deutsche Besatzung des 2. Weltkrieges hinterlassen hatte: Majdanek – Trawniki – Bełżec – Sobibór. Meinem Wunsche, diese »Stätten der Endlösung«, der Ermordung europäischer Juden durch die Generation meiner Väter, zu besuchen, wurde immer entsprochen.

Den Lubliner Kolleginnen und Kollegen war es aber auch wichtig, dass ich die Besuche nicht allein auf diese Orte des Schreckens konzentrierte. Sie fuhren mit mir in die baulichen Renaissance-Städtchen Kazimierz Dolny und Zamość, zu den prächtigen Schlössern der polnischen Adligen in Łańcut und Lubartów, zu den Klöstern und Kirchen der »goldenen Kuppeln« von Przemyśl, zur Burg und Altstadt von Sandomierz über die Weichsel hinüber und, und, und. Die Altstadt von Lublin wurde erst seit Mitte der 90-er Jahre wiederhergestellt. Auf der Burg konnte man nach einer Weile die restaurierten prächtigen russisch-byzantinischen Fresken der Schlosskapelle der Heiligen Dreifaltigkeit bewundern...

Allmählich begriff ich die Bedeutung des Denkmals für die Lubliner Union am Plac Litewski, des hohen stählernen Obelisken von 1826. Die Adelsrepublik Polen-Litauen, die Rzeczpospolita, gegründet auf dem Reichstag von Lublin 1569, bildet den politischen Rahmen für den ersten Teil der »Jakobsbücher«, so lese ich es heute. Wer von den deutschen Lesern kennt diesen Kontext?

Martin Sander schreibt in seiner Rezension von 2019:

»Die Mächtigen der polnisch-litauischen Adelsrepublik entpuppen sich in den »Jakobsbüchern« überwiegend als zwielichtige Gestalten. Das Paradebeispiel liefert der im Roman immer wieder auftauchende Bischof Kajetan Soltyk. Im Pantheon der polni-

14 Joseph Roth: Kindheit und Jugend. https://de.wikipedia.org/wiki/Joseph_Roth (Zugriff am 20.12.2021).

15 UMCS = Maria-Curie-Skłodowska-Universität (polnisch: Uniwersytet Marii Curie-Skłodowskiej).

16 KUL = Katholische Universität Lublin (polnisch: Katolicki Uniwersytet Lubelski).